

Die Kraft

Thomas Clamor ist



der Musik

neuer Chefdirigent des Rundfunk-Blasorchesters Leipzig

Von Klaus Härtel

»Wenn der Posaunenchor nicht gewesen wäre, würde ich hier wahrscheinlich heute nicht sitzen«, meint Thomas Clamor, designierter Dirigent des Rundfunk-Blasorchesters Leipzig. Die Wiege seiner Musikbegeisterung steht in Ostwestfalen.

Die Frage, warum er denn bitteschön von den Berliner Philharmonikern, einem der weltbesten, renommiertesten Sinfonieorchester, zum Rundfunk-Blasorchester Leipzig, dem einzigen professionellen zivilen Blasorchester Deutschlands, geht, wurde ihm in den vergangenen Monaten ständig gestellt. Und nicht nur deshalb kann er sie nicht mehr hören. Die Frage beinhaltet auch in einer gewissen Weise die Geringschätzung des RBO, ja des Mediums Blasorchester. Und das ist der zweite Grund, warum er die Frage nicht mag. Und trotzdem muss er sie sich gefallen lassen. Doch weil er von seiner Entscheidung mehr als überzeugt und zudem Profi durch und durch ist, beantwortet er diese Frage trotzdem immer wieder. Nicht genervt, sondern freundlich, geduldig und vor allem nachvollziehbar für den Fragesteller.

Als Zehnjähriger bat Thomas Clamor um Aufnahme in den örtlichen Posaunenchor. Der Individualunterricht im Vorfeld war grandios gescheitert. »Das hatte mir so viel Spaß gemacht, dass der Lehrer bei meinem Vater anrief und meinte, er solle das Geld lieber ans Rote Kreuz spenden«, lacht Clamor. Der Posaunenchor war also Plan B, wobei das Posaunenchorwesen in Ostwestfalen als Hochburg bezeichnet werden darf. Allein Bad Oeynhausen hat zwölf Chöre. In der Jungbläsergruppe fühlte er sich sofort wohl. »Wir waren zehn Jungs in meinem Alter – ein Traum.« Nicht nur zu Konzerten, auch zum Üben ist Thomas Clamor immer in die Kirche gefahren. »Klang ist für mich ein ganz großes Thema. Ich bin ein richtiger Klangfetischist. Zu Hause konnte ich wenig spielen, denn die Wohnzimmer- und Abstellraumakustik fand ich schon damals grauenhaft.« Und der ört-

liche Pastor hat das mitgemacht. Anfangs – »da war ich zehn oder elf« – sei der noch etwas skeptisch gewesen, was denn der Junge da allein in der Kirche mache, doch nach einem Jahr bekam Thomas Clamor seinen eigenen Kirchenschlüssel. Und konnte üben, wann er wollte. Mit Begeisterung erzählt der 46-Jährige, wie er dann mit einfachen Chorälen die Gottesdienste mitgestaltete. »Auch wenn da teilweise nur 50 Leute im Gottesdienst waren, hat mir das Spaß gemacht.« Denn wenn die meist älteren Besucher fröhlich waren, hatte auch Thomas Clamor ein gutes Gefühl. Der neue RBO-Dirigent ist heute noch überaus froh, dass es damals Menschen gab, die sein Talent gefördert und seine Leidenschaft entfacht haben. »Das muss ein Pädagoge beides beherrschen – wie ein Maler, der eine Grundausstattung an Farben hat und nun sehen muss, dass er diese mischt.«

Erste klassische Erfahrungen hatte Clamor über seine Mutter gesammelt, die ihn immer zu den Konzerten der Nordwestdeutschen Philharmonie in Herford und der Bielefelder Philharmoniker mitnahm. »Es war wunderbar, in dieses sinfonische Repertoire einzutauchen.« Den nächsten Schritt machte der Trompeter, als ein Laien-Sinfonieorchester anfragte, ob er nicht Lust habe, mitzuspielen. Und selbstverständlich hatte er. »Das werde ich nie vergessen. Das erste Stück war die 8. Beethoven – und ich hatte noch nie was von Transponieren gehört. Ich habe das nicht begreifen wollen, dass, wenn da ein A notiert ist, ich ein E spielen sollte. ›Das ist doch Blödsinn«, dachte ich mir. Warum schreibt man das denn nicht gleich dahin?« Heute kann er darüber herzlich lachen. Spaß habe das irgendwie nicht gemacht, denn »ich war die ganze Zeit darauf konzentriert, den richtigen Ton zu spielen. Aber es war ein Erlebnis – und so habe ich Transponieren gelernt.«

Über das regionale Jugendsinfonieorchester Ostwestfalen-Lippe, die »Jungen Sinfoniker«, kam er dann als Jungstudent nach Detmold. Thomas Clamor konnte (und kann) von



der Musik nie genug bekommen. Selbst in den Schul- und Semesterferien belegte er damals Kurse beim Internationalen Arbeitskreis für Musik (IAM). Und dieses, nennen wir es: Strebertum oder diese Besessenheit hat Clamor nie wieder abgelegt. Doch bei ihm wirkt das nicht negativ. Ganz im Gegenteil. Er schwärmt, er gestikuliert, er begeistert. Und das ist natürlich in seiner heutigen Funktion nicht ganz unwichtig.



Nach dem Studium bekam er einen Hilfsvertrag beim Theater der Stadt Hagen, »eine ganz wichtige Station für mich«. Von dort ging es dann über die Oper Frankfurt nach Berlin. Zu den Philharmonikern kam Clamor 1986 als gerade einmal 22-Jähriger, »eigentlich in einer Phase, in der man noch am Lernen ist«. Der Trompeter war dann fast zehn Jahre das jüngste Mitglied. »Ich habe eine ganz große Ehrfurcht gehabt und war unendlich dankbar für diese Chance, so eine Arbeit tun zu dürfen. Ich wusste: ›Du musst üben, üben, damit du den an dich gestellten Erwartungen gerecht wirst.« Wichtig sei vor allem, dass bei aller Arbeit die ganz große Liebe und der ganz große Spaß an dem, was man tut, erhalten bleibt. Bis heute empfindet Clamor es als große Gunst, über einen so langen Zeitraum – es werden bald 25 Jahre – Musik auf einer solchen Ebene, mit großen Solisten und noch größeren Dirigenten gemacht zu haben. »So nehme ich es mit und so werde ich es bewahren.«

Der erste Dirigent war Herbert von Karajan, »ein Klangmagier. Ich kannte den bis dato ja nur von Schallplatten.« Und Thomas Clamor schwärmt noch heute von dem Mann, der ja bekanntermaßen recht unangenehm wer-

den konnte, in den höchsten Tönen. »Da ich der Jüngste war, hat er mich sehr unter seine Fittiche genommen und geradezu behütet in diesen Jahren. Wenn ich sage, dass das Spielen des spätromantischen Repertoires mit Karajan ein Erlebnis gewesen ist, dann ist das untertrieben.« Beeinflusst oder inspiriert worden ist Clamor wohl von jedem der großen Dirigenten, die sich in Berlin im vergangenen Vierteljahrhundert die Klinke in die

Hand gegeben haben: Leonard Bernstein, James Levine, Zubin Mehta, Claudio Abbado, Nikolaus Harnoncourt. Clamor weiß gar nicht, wo er anfangen und wo er aufhören soll. »Jeder bringt etwas ganz Besonderes mit«, schwärmt er. Der Trompeter freut sich, mit jedem Dirigenten wieder etwas Neues zu lernen. Je mehr unterschiedliche Akzente man kennenlernt, desto mehr entwickelt man sein eigenes Ich. »Ich glaube, es gibt diese Figur nicht, in der sich alles widerspiegelt. Ein ›Allroundgenie‹ gibt es nicht.« Wenn Clamor einen Dirigenten auf die Eins setzen müsste, wäre es wohl Karajan: »Denn die Erlebnisse mit ihm waren die ersten und wirken beinahe wie Kindheitstraumata.«

Übrigens kann man nicht behaupten, dass Thomas Clamor mit dem Wechsel zum Rundfunk-Blasorchester Leipzig die Seiten wechselte. Zumindest nicht von einem auf den anderen Tag, denn Ensembleleitung und Dirigieren »hat mich die ganze Zeit begleitet«. Angefangen hat es ebenfalls in Ostwestfalen, als zwölf Blechbläser der Jungen Philharmoniker unter Clamors Leitung über die Dörfer tingelten, musizierten und für die stolze Summe von 10 000 D-Mark eine eigene Schallplatte produzierten. Darauf ist

der Musiker heute noch stolz, denn »heute kann so etwas ja jeder«. Er lacht. Kurse der ostwestfälischen Landeskirche wurden besucht und irgendwann stand er als Dozent für Kammer- und Orchestermusik vor Kindern. Entscheidend für ihn ist dabei, weiterzugeben, was er an Begeisterung und Erfüllung als Musiker selbst erfahren hat. Er arbeitete bereits mit den bedeutendsten Jugendorchestern Europas zusammen, zahlreiche Gastdirigate führten ihn zu den bedeutendsten Festspielen Europas, wie etwa dem Beethovenfestival Bonn, den Salzburger Festspielen oder den London Proms.

Sehr stark beeinflusst hat Thomas Clamor seine Tätigkeit beim Venezolan Brass Ensemble. Vor allem »den Sinn der Musik neu zu definieren anhand der grundlegenden Philosophien dieses Systems dort. Ich kam dort hin und habe verstanden, was Musik bewirken kann. Ich empfand das als unglaublich sinnvoll, meine ganze Kraft, meine Unterstützung dort einzubringen.« Clamor hat sich mit seinem Projekt, das 2001 ins Leben gerufen wurde, auf seine eigenen Wurzeln besonnen und erinnerte sich an die Zeit, als er zehn Jahre alt war, seine eigene Posaunenchorzeit. »Durch die Konfrontation mit Musik können neue Lebensperspektiven – insbesondere für Kinder – geschaffen werden. Menschen, die kraft- und mutlos waren, erfahren durch die Musik neuen Lebensmut und neue Lebensperspektiven.« Natürlich könne man ostwestfälische Jungbläser nicht mit venezolanischen Straßenkindern und Kriminellen vergleichen, doch die Wirkung der Musik und des Zusammenspielens im Ensemble sei schon enorm. »Die Zusammenarbeit hat mich geprägt und hat mich immer wieder provoziert zu überlegen, in welche Richtung ich meine Kräfte bündeln soll.« Thomas Clamor ist in eine Richtung gegangen, die nicht unbedingt die eigene Person in den Vordergrund stellt. Der Weg, den er gegangen ist, hat »mir das Gefühl gegeben, näher an den Menschen zu sein«.

Nun also das Rundfunk-Blasorchester Leipzig. Der ehemalige Leiter des RBO, Jochen Wehner (1994 bis 2002), ist voll des Lobes für den Nachfolger. »Man kann dem Orchester zu dem neuen Dirigenten, der ein hervorragender Musiker ist und über unglaubliche Stilkenntnis verfügt, nur gratulieren. Und ich gratuliere dem Dirigenten auch zu seinem neuen Orchester.« Jochen Wehner, der das RBO in der schwierigen Phase der drohenden

Komponist Bert Appermont zu seiner Oper »Katharina von Bora«

Wie erging es dir mit der Oper »Katharina von Bora«?

»Katharina von Bora« ist meine erste Oper, die ich komponiert habe. Ich habe vor zwei Jahren ein Oratorium komponiert und davor einige Musicals, sodass ich im Komponieren von Vokalmusik schon geübt war. Eine Oper ist zwar anders, aber der Auftrag vom RBO Leipzig war es, eine konzertante Oper zu schreiben, sodass das Werk als konzertantes Stück, aber auch als komplette Oper aufgeführt werden kann. So war der Unterschied zum Oratorium in diesem Fall nicht so groß. Vor allem für Jef Mellemans, den Librettisten, war es schwierig, zwei Versionen zu schaffen, da er sichergehen muss, dass das Publikum immer alles versteht. Gleichzeitig sollte der Schwerpunkt auf dem Dramatischen und den Emotionen liegen, sodass reine Informationen zur Geschichte im Text nicht alleine wichtig sind.

Wie weit bist du mit dem Komponieren?

Das Libretto ist fertig und es ist fantastisch, damit zu arbeiten. Das Komponieren geht sehr gut voran und ich denke, es wird eine sehr kraftvolle Musik. Bis jetzt habe ich etwa 55 Minuten geschrieben. Der eigentliche Auftrag war eine Länge von 45 Minuten, aber das Libretto verlangte von mir, mehr Musik zu schreiben. Ich habe mein Material anhand des Textes entwickelt, sodass die Oper mir sagt, wie lange sie sein muss und nicht anders herum. Der Nachteil dabei ist, dass es so viel mehr Arbeit ist. Aber ich will höchste Qualität. Ich habe noch zwei von sieben Sätzen zu komponieren, die aber noch sehr anspruchsvoll sind, denn die letzten Sätze müssen die besten sein. Ich hoffe, dass ich spätestens Ende Juli damit fertig bin.

Wie ist das Werk für dich geworden? Liegt dir das Thema?

Als das Thema vorgeschlagen wurde, war ich nicht sicher, wie ich damit umgehen sollte. Doch dann habe ich meinen guten Freund Jef Mellemans um Hilfe gefragt und ihn gebeten, das Libretto zu schreiben. Er hat sehr viel dafür geforscht. Aber da er Theaterdirektor ist, wusste er, wie man

eine historische Geschichte tiefgreifend inszeniert. Die Gefahr dabei ist, historische Fakten einfach aneinanderzureihen, anstatt die emotionalen und dramatischen Elemente darzustellen. Musik zu Worten zu schaffen, die nur einen informativen Wert haben, ist für einen Komponisten sehr schwierig. Aber Jef hat einen guten Weg gefunden, die notwendigen historischen Fakten einzubringen, aber den Fokus generell mehr auf die universale Dimension der Geschichte gelegt. Jef und ich wollten die Oper universal machen, denn jeder soll sich in den Figuren der Geschichte wiederfinden können. Durch die Zusammenarbeit mit Jef in der Vergangenheit habe ich meine beste Musik geschrieben, denn er weiß, Stellen im Text so offen zu lassen, dass die Musik sprechen kann. Er versteht es perfekt, Dinge anzudeuten, ohne sie auszusprechen. Wenn ich seine Worte lese, kommt die Musik einfach zu mir. Das ist eine wirklich gute Synergie!

Warst du bereits bei Proben des RBO dabei?

Leider hatte ich bisher noch keine Gelegenheit, eine Probe des Orchesters mitzuerleben. Daher bin ich sehr gespannt, das Ergebnis zu hören. In meinem Kopf und auf meinem Computer klingt es sehr gut, so hoffe ich, dass die Musiker und Zuhörer diese Meinung teilen werden. Der Stil ist ansprechend, ich habe versucht, eine musikalische Sprache zu finden, die optimal zu diesem Projekt passt: Bach-Einflüsse sind manchmal erkennbar, mit modalen Elementen, manchmal tonal, manchmal aber auch atonal oder dissonant. Ich benutze Dissonanzen immer als dramatisches Element, um Spannung zu erzeugen, wenn die Situation es verlangt.

Wirst du bei der Uraufführung dabei sein?

Ja, ich werde da sein. Ich werde auch vorher schon bei Proben dabei sein und werde dem Orchester dabei helfen, die Musik so zu spielen, wie sie gemeint ist.

Wie sieht es mit der Besetzung aus?

Die Oper ist für die Besetzung des RBOs instrumentiert, also ohne Saxofone, dafür

mit Flügelhörnern und Tenorhörnern. Es hat ein paar Wochen gedauert, mich daran zu gewöhnen, aber nun ist es kein Problem mehr. Allerdings werde ich eine Version für Blasorchester in Standardbesetzung instrumentieren, wenn alles fertig ist. Ich denke, das wird kein großes Problem sein, da der Unterschied nicht sehr groß ist.

Wieso ist das RBO das richtige Orchester für diese Oper?

Es ist fantastisch, dass ein Ensemble mit dieser hohen Qualität diese Musik spielen wird. Ich kenne das Orchester seit vielen Jahren und habe großen Respekt vor dessen Arbeit. Die Aufnahmen, die es macht, sind immer sehr gut. Die Musiker haben ein sehr hohes Level, Musik zu machen und motiviert zu bleiben, was nicht immer einfach ist für professionelle Musiker.

Ich habe auch einen sehr guten Kontakt zum neuen Dirigenten des RBO, Thomas Clamor. Ich habe den Eindruck, dass er ein leidenschaftlicher Musiker ist und die richtige Person für mich, um mit ihm für dieses Projekt, aber auch in der Zukunft zusammenzuarbeiten. Es gab schon immer einen guten Kontakt zwischen mir und dem RBO, sodass ich nun sehr glücklich bin, dass sie mich wegen dieser Oper gefragt haben. Ich mache alles dafür, dass dieses Projekt unvergesslich wird.

In welchem Verlag erscheint das Werk?

Das RBO hat für drei Jahre die Exklusivrechte, dann wird Beriato das Werk veröffentlichen.

Können auch durchschnittliche Musikvereine die Oper spielen?

Der Schwierigkeitsgrad liegt bei 5 bis 6, daher ist es eher nicht für durchschnittliche Orchester geeignet. Aber ich versuche es ein wenig einfacher zu machen als mein Oratorium, besonders den Chor-Part. Ich denke, ein Orchester mit Level 5 kann die Oper problemlos spielen. Man braucht dafür natürlich gute Musiker, aber es ist funktionale Musik. Das bedeutet, dass man mit diesem Stück das Publikum leicht beeindrucken kann.

Interview: Katja Brunk

Abwicklung gemeinsam mit den Musikern gerettet hat, liegt das RBO nach wie vor am Herzen. »Das RBO ist ein sehr entgegenkommendes Orchester«, weiß Wehner, »und von dieser Haltung wird auch Thomas Clamor profitieren.«

Thomas Clamor gibt zu, dass er ganz andere berufliche Pläne hatte, als die Stelle eines Chefdirigenten zu übernehmen. Doch es kam anders, und so war es für ihn eine Herzensangelegenheit, diese Perle der deutschen Orchesterlandschaft zu übernehmen. Einer seiner Studenten an der Musikhochschule Hanns Eisler in Berlin hatte nämlich angefragt, ob er nicht einmal vorbeikommen möchte. Ein folgenschwerer Besuch, wie Thomas Clamor im Nachhinein anerkennen muss. Es war »Liebe auf das erste Hören«. Er will mitnichten die Bläserorchester »sinfonisieren«, wie man ihm das vielleicht vorwerfen könnte. Natürlich kommt Thomas Clamor nicht aus dem Bläserorchesterwesen und natürlich hat er wenig Dirigiererfahrung mit diesem Medium. Doch aufgrund seiner immensen musikalischen Erfahrung und auch seiner weitreichenden Kontakte ist die neue Verbindung eine Riesenchance für das RBO.

Thomas Clamor stellt unmissverständlich klar, dass er »die Latte hoch legt – und daran werde ich mich messen lassen müssen«. Die ersten Fühler seien ausgestreckt, erzählt Clamor. Nach Venezuela und China entstehen Kontakte. Aus dem Grund fängt er auch erst im nächsten Jahr an – und ist doch schon mittendrin. Zumal er bereits einen Großteil der RBO-Projekte mit viel Engagement und Enthusiasmus leitet. Dazu gehört auch das große RBO-Jubiläumskonzert am 17. Oktober im Gewandhaus zu Leipzig, wo die Kammeroper »Katharina von Bora« (siehe Seite 33) welturaufgeführt wird. Vermehrt will Clamor auch den medialen Sektor bedienen. Eine Zusage für eine DVD-Produktion in 2011 steht bereits und es wird ein CD-Label ins Leben gerufen.

»Dieses Orchester hat es verdient, noch berühmter und bekannter zu werden, auf internationalen Bühnen zu spielen. Davon bin ich überzeugt.« Clamor lobt zwar die Bescheidenheit der RBO-Verantwortlichen, doch er will mehr. Er flüstert: »Glauben Sie mir, ich kenne die großen Säle durch die Berliner Philharmoniker auf dem Globus ganz gut. Und dann schaut man mal in die Programmhefte und denkt: ›Was machen die denn hier in der

Carnegie Hall? Was spielen die denn hier bei den Salzburger Festspielen? Warum ist das RBO noch nicht hier gewesen?«

Ins Leben gerufen ist bereits das Netzwerk »Deutsche Bläserakademie«, denn Teamwork sei immens wichtig, um gute Resultate zu erzielen. Es bringe nichts, wenn jeder auf seiner eigenen Baustelle arbeite. Kurse, Seminare, Kompositionswettbewerbe, Masterclasses, Education-Arbeit mit Kindern sowie Kooperationen mit Amateurorchestern in Form von Fortbildungen. »Das sind Riesenerfelder!« Clamor will seine Ideen einbringen und dafür würde er am liebsten sofort alles andere stehen und liegen lassen.



Und, ach ja, die Eingangsfrage – warum er sich das denn bitteschön antut, beantwortet er natürlich. »In einem Satz ist das eigentlich nicht zu beantworten. Nur so viel: Es gibt viele Beweggründe.« Wenn es nicht die vielen in ihrer Gesamtheit gewesen wären, »hätte ich es wahrscheinlich nicht getan«. Theoretisch wäre das Dirigat ja auch als Nebentätigkeit neben dem Job als Trompeter möglich gewesen. »Aber das wollte ich nicht, weil ich glaube, dass man nicht gut, nicht genügend effektiv sein kann, wenn man in 25 verschiedenen Töpfen rühren will.« Die neue Stelle braucht »Zeit, Kraft und Konzentration«. Ein nicht unerheblicher Grund war zudem, dass es sich beim RBO »um ein erstklassiges Orchester mit einem unglaublich hohen musikalischen Potenzial« handelt. »Die Kollegen identifizieren sich hundertprozentig mit dem, was sie da tun und legen einen Idealismus an den Tag, wie ich es selten erlebt

habe. Die kämpfen und halten daran fest, was sie tun – und das mit großer Freude und Überzeugung.« Thomas Clamor spricht mit großer Ehrfurcht von den mutigen Menschen, die stets um das Bestehen des Orchesters gekämpft haben. Und in der Stimme schwingt Stolz mit, nun dazuzugehören.

Ein weiteres Mosaiksteinchen in der Entscheidung Clamors war der Neubau des Proben- und Akademiesitzes in Bad Lausick, dessen Fertigstellung für März 2011 geplant ist. »Dieses – unser eigenes – Gebäude stellt enorme Möglichkeiten für uns dar.« Um der Qualität und Bedeutung des Orchesters auch überregional gerecht zu werden, wurde die

Sächsische Bläserphilharmonie gegründet, die kein neues Orchester darstellt, sondern vielmehr die künstlerischen Möglichkeiten der konzertanten Bläsermusik in unterschiedlichsten Besetzungsformen allumfassend aufzeigt.

»Die Leute haben im Laufe der 60-jährigen Geschichte des RBO dermaßen viel Mut bewiesen, dass ich nun auch ein klein bisschen Mut haben will.« Nicht zuletzt ist es dem Dirigenten ein Anliegen, das Image des Klangkörpers Bläserorchester ein wenig aufzupolieren. Das RBO müsse sich in keiner Weise hinter einem Sinfonieorchester verstecken. Dafür arbeitet Thomas Clamor. Er geht die große Herausforderung mit großem Enthusiasmus an: »Das Vertrauen, das mir vom Orchester und dem Geschäftsführer Heiko Schulze entgegengebracht wird, macht mich unglaublich glücklich.« ■